Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 69. Bromberg, den 10. April 1927.

Die Tunnelbauer.

Roman von Otto Hoecker.

2. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)

Mit einem jammernden Aufschrei hatte das Mädchen die ihrem Vetter zugefügte Mißhandlung gesehen. Sie drängte sich mit ausgebreiteten Armen zwischen die beiden, aber der in ihr lebende Schrecken war zu gewaltig, als daß sie einen Ton von sich zu geben vermocht hätte. Ihre jammernd vom einen zum andern irrenden Blicke sprachen beredt genug.

Nicht der Schlag, so kraftvoll er auch von des Vaters starker Faust geführt worden war, hatte den jungen Riesen zu betäuben vermocht. Die bloße Vorstellung, daß der alte Mann, dessen züchtigende Hand er kaum in früher Kindheit hatte spüren müssen, sich an ihm, dem erwachsenen Manne, vergreifen konnte, machte ihn erstarren. Es hätte nicht des Flehens der ihm gleich einer Schwester vertrauten Bessie bedurft, die ihm laut weinend die Hände festzuhalten suchte. Selbst wenn er im Jähzorn der Natur seines Beleidigers hätte vergessen und die Faust gegen ihn hätte recken können — eben war es ihm unmöglich. Auch als das Mädchen in heller Verzweiflung sich an den noch immer mit drohend hochgereckter Faust stehenden alten Mann wendete, verharrte Floyd noch in seiner Erstarrung.

Nur wie aus weiter Ferne vernahm er die vorwurfsvolle, anklagende Stimme Bessies.

„O, wie konntest du nur — wie konntest du nur, Onkel — — dein eigen Fleisch und Blut schlagen — und er ist ein Mann so gut wie du — —“

Mit keiner Wimper zuckte sie, noch fuhr sie zurück, als der alte Mann, vom Jähzorn noch immer geschüttelt, auch gegen sie dräuend die Faust erhob.

„Schlag' zu, Onkel! Nicht mich triffst du, die dir gegenüber so wehrlos ist, wie Floyd, du schlägst dich nur selbst“, keuchte sie. Dann brach der Jammer in ihr wieder durch. „Wie konntest du ihm das antun! Er war dir immer ein guter Sohn!“

Als sie sich beschwichtigend wieder an Floyd wenden wollte, sah sie ihn nicht mehr neben sich, ihr suchender Blick erspähte ihn, wie er gerade unter der Tür des Hausstalles verschwinden wollte. Ohne weiter auf den wie angewurzelt dastehenden alten Mann zu achten, eilte sie ihm nach.

Als das Mädchen den Stall betrat, sah sie Floyd an dem Tränkeimer stehen, aus dem er mit der hohlen Hand Wasser schöpfte, um sich den Mund auszuspülen. Sie wollte sich schmeichelnd an ihn schmiegen und beruhigend auf ihn einsprechen, doch er wies sie nicht unfreundlich, aber mit unverkennbarer Bestimmtheit zurück.

„Zwei Zähne sind hin“, sagte er kurz.

Sie erblickte eine Lücke in der unteren Zahnreihe ihres Vetters. Bestürzt starrte sie ihn an.

„Warum hieltest du nicht den Mund!“ klagte sie vorwurfsvoll. „Du kennst doch deines Vaters Jähzorn und —“

„Ich habe keinen Vater mehr“, unterbrach er sie schroff. „Jener Schlag hat mich den Vater gekostet — und mit jenem alten Mann habe ich nichts mehr gemein. Gib dir keine Mühe, Bessie“, setzte er mit erhobener Stimme hinzu, als sie ihn flehend unterbrechen wollte, „mich brächtest du nicht herum und wenn du mit Engelszungen sprächest. Jenen Schlag wäscht kein Wasser von mir ab — — und der Mann, der mich ungestraft schlagen durfte, lebt nur darum noch, weil er mein Vater — war. War!“ schrie er nochmals, vom Zorn geschüttelt.

Mit kreideweißem Gesicht starrte er vor sich nieder, die Fäuste geballt und die Stirn von der dickgeschwollenen Zornesader entstellt.

„Aber was soll nun werden! Man läuft doch nicht plötzlich auseinander, dafür hat man einander doch viel zu lieb!“

Weinend schmiegte sie sich trotz seines finsteren Widerstandes an ihn. Erst ihres Onkels barscher Zuruf ließ sie zurücktreten.

Die mächtige Gestalt des alten Ranchers verdunkelte den Eingang. Mit spürendem Blicke durchforschte er die im Stalle herrschende Dämmerung.

„Hier gibt's keine Heimlichkeiten — — marsch mit dir ins Haus, Bessie!“ begehrte er auf. „Und du, Floyd — ich will sagen, der Musjeh dort macht sich an seine Arbeit!“

Hätte Floyd in des Vaters Mienen zu lesen verstanden, so würde er darin die unverkennbare Bereitwilligkeit zum Wiedereinlenken gefunden haben. Er aber gönnte ihm keinen Blick, sondern nickte Bessie zu, die in heller Angst die Augen ruhelos zwischen Vater und Sohn wandern ließ.

„Richte nur mein Bündel, Bessie — — ich habe hier oben nichts mehr zu suchen. Aber packe nur ein, was nötig ist, Wäsche und ein Wams zum Wechseln.“

Die Nichtachtung Floyds ließ dem selbstherrlichen Alten das Blut wieder heißer durch die Adern kreisen.

„Das wirst du bleiben lassen,“ gebot er der Nichte. „Was sich hier oben befindet, gehört mir, ob Wams oder Pferd, und es wird ohne meine Erlaubnis nichts fortgenommen — — nichts, sage ich! Wem's hier oben nicht länger gefällt, der mag sich meinetwegen zum Kuckuck scheren!“

Der Sohn hob gleichmütig die Achseln. „Auch gut,“ äußerte er, wieder zu Bessie gewendet. „Dann lebe wohl, Kleine, und laß dir's gut gehen!“

Wie er sich der Ausgangstür zuwendete, mußte er unmittelbar an seinem Vater vorüberschreiten. Dieser machte Miene, ihm das Passieren der Türschwelle zu verwehren. Wie aber die draußen eindringenden Sonnenlichter in des Sohnes Antlitz spielten und er darin die von seiner Faust herrührende blutrünstige Anschwellung gewahrte, verkniff er die Lippen und rührte keinen Finger.

Floyd schien ihn überhaupt nicht mehr zu sehen. So dicht, daß ihre Ellbogen sich streiften, schritt er an ihm vorüber. Auch der halberstickte, schluchzende Zuruf Bessies ließ ihn nicht den Kopf wenden. Barhäuptig, wie er war, ging er davon.

Als das Mädchen ihm händeringend nacheilen wollte, hielt sie der neben der Stalltür hochaufgerichtet stehende Rancher gewaltsam zurück.

„Wohin?“ fragte er rauh und zornentstellt. „Willst du mir etwa auch den Gehorsam aufkündigen?“

„Ich will dafür sorgen, daß Floyd wenigstens ordentlich unter die Leute geht,“ antwortete sie und schaute ihm unerschrocken in die drohend auf sie gerichteten Augen. „Unten sollen sie nicht die Mäuler aufreißen und“ — — Das übergroße Weh übermannte sie. „O, Onkel,“ schluchzte sie, „wie konntest du ihm nur eine solche Schmach antun! Und er hat's nicht verdient! Was würde seine Mutter sagen, hätte sie das erleben müssen!“

Als sie die stumme Qual in den eben noch so herrischen Zügen des alten Mannes wahrnahm, verstummte sie. Sie

begriff plötzlich, daß keine rasche Tat auf ihm selbst am allerschwersten wuchtete.

„Floyd darf nicht im Zorn scheiden. Was sollen die Leute sonst von uns denken!" stieß sie dann heraus. „Floyd — so höre doch, Floyd!" rief sie hinter dem Vetter her, dessen Gestalt schon in der Ferne verschwinden wollte.

Ob ihre Stimme ihn nicht erreichte, oder ob er blind und taub bleiben wollte, er wendete nicht den Kopf und strebte mit nur noch weiter ausgreifenden Schritten dem Hochpasse zu, der den einzigen Talausgang bildete.

In ihrer Herzensnot laut weinend lief das Mädchen, ohne daß der Rancher ihr dies länger verwehrt hätte, hinter Floyd her. Immer wieder rief sie ihn beim Namen und beschwor ihn, stehen zu bleiben.

Als sie ihn endlich eine gute halbe Meile oberhalb des längst hinter den vortretenden Felsen verschwundenen Hauses einholen konnte, da hatte sie sich atemlos gerannt und mußte sich an seinen Arm klammern, um nicht umzusinken.

Unwirsch hatte Floyd, als er ihre Berührung spürte, sie zuerst von sich abschütteln wollen, aber seine umnachtete, ehern gewordene Miene wurde freundlicher, als sie aus feuchten Augen flehend zu ihm aufsah.

„Warum bist du mir nachgerannt, Bessie?" fragte er in halbem Vorwurfe. „Noch dazu in solchem Sonnenbrande! Es ist doch nutzlos, Kleine, das wirst du doch begreifen."

„Nein, ich weiß nur, daß du ein Hitzkopf bist, Floyd. Komm, sei gut. Ich habe es deinem Vater vom Gesicht abgelesen, daß es ihm leid tut und —"

Sein jähes Auffahren machte sie verstummen. Mit innerlichem Bangen blickte sie in sein durch den Faustschlag entstelltes, stark verschwollenes Gesicht. Sie begriff, daß hier kein Zureden half, wenigstens jetzt, wo der ganze Ingrimm über die ihm widerfahrene Schmach noch in seiner Seele tobte.

„Wenn du dich nur überwinden und mit mir zurückkommen wolltest, würde dein Vater es sicherlich wieder an dir gutmachen, Floyd", meinte sie zaghaft.

Sein kurzes Auflachen klang wie drohendes Donnergrollen. „Gutmachen?" Er stampfte mit dem Fuße auf. „Rede mir nicht davon. Was mir heute geschehen ist, das wäscht kein Wasser mehr ab. Darum erspare dir alle Redensarten! Mit dem alten Manne bin ich fertig."

„Aber er bleibt darum immer dein Vater", drang die Weinende herzlich in ihn. „Sag doch selbst, Floyd, ob es ihn nicht hart treffen muß, wenn der eigene Sohn ihm den Gehorsam aufkündigt und sich mit der Tochter seines schlimmsten Widersachers einläßt. Damit will ich ja nichts gegen deine Liebschaft gesagt haben", beschwichtigte sie, als er unmutig aufbegehren wollte, „aber ich will dir's nur vorstellen, wie das alles kam — kommen mußte."

Er nickte nachdrücklich. „Darum gerade gehe ich. Der alte Mann und ich taugen nicht länger zusammen. Was vorhin geschehen ist, das scheidet uns. Er könnte es ein zweitesmal versuchen — — und ich könnte dann auch meiner Kindespflicht vergessen!"

Wie sie erschauernd in sein zornentstelltes Gesicht blickte, da brachte sie von all den sanft überredenden Worten, die ihr noch auf der Zunge schwebten, kein einziges Wort hervor.

„Aber was soll nun werden?" stammelte sie statt dessen. „So werde doch erst wieder ruhig."

Aber Floyd schüttelte den Kopf. „Das Haus jenes alten Mannes betrete ich mit keinem Fuß mehr — — nicht unter die Augen komme ich ihm mehr." Dann ließ ihn die in ihm gärende Leidenschaft plötzlich laut aufstöhnen.

„Herrgott im Himmel, Mädchen, kannst du mir nicht nachfühlen, was er mir angetan hat? Keine Reue kann es ungeschehen machen — — sein Schlag hat mich den Vater und ihn einen Sohn gekostet. Was ich fortan tun werde?" fuhr er, ohne ihr Zeit zu einer Entgegnung zu lassen, in übersprudelnder Hast fort, „Arbeiten werde ich, für mich und meinen Schatz. Sobald es geht, heirate ich. Darum ist mir nicht bange, ich habe Kräfte für drei. Geh' zurück, du gehörst dort oben hin, wo deine Heimat ist", setzte er in verändertem Tone hinzu. „Der alte Mann hat dich nötig — — du mußt zu ihm halten — du und mein Bruder. Darum darf fortan keine Gemeinschaft mehr zwischen uns bestehen. Laß dir's gut gehen — — und nun leb' wohl!"

Sie sagte kein Wort, stand wie versteinert. Aber ihre Züge waren farblos und aus ihren umflorten Augen sprach das Sterbensweh der waidwunden Kreatur. Als er beim Scheideblick dies wahrnahm, da ging es auch durch seine verschwollenen Züge gar schmerzvoll.

„Bessie!" rief er mit plötzlich zitternder Stimme. „Liebe, gute Bessie — — daß ich gerade dir so viel Herzeleid bereiten muß!"

Als sie noch immer schwieg, aber weder dem bitteren Zucken um die Lippen, noch den immer reichlicher über die Wangen rinnenden Zähren wehren konnte, faßte er sie in stürmischer Aufwallung bei den Händen.

„Du sollst nicht weinen — — nicht um meinetwillen, Bessie. Ich habe mich an dir versündigt und bin deine Tränen nicht wert!' stieß er dumpf heraus. „Ah, Mädchen, ich hätte nie geglaubt, daß zwischen uns etwas treten könnte . . . mir war's so froh, so leicht zumute — — nicht so schwül und verzehrend wie heute — —"

„Laß doch, Floyd, du mußt nicht davon sprechen", bat sie tonlos. „Weißt du, in meinem Herzen gibt es etwas, daran darf man nicht rühren. Es ist schon lange vorbei und — — und es war ja gar nicht die richtige Liebe — — sonst hättest du nicht dein Herz an eine andere verlieren können . . . Und ich hätte mich auch nicht hineingefunden", schloß sie leise und ihr Mund zuckte wieder verräterisch.

„Bessie, der Himmel selbst hat es so gewollt. Seit ich Kate Lou gesehen habe, ist sie mein Schicksal geworden. Ich kann nicht mehr von ihr lassen — und darum meine ich auch, muß der Herrgott mit unserer Liebe sein und sie segnen."

Mit gefalteten Händen stand sie vor ihm.

„O, Floyd, wenn dein Vater euern Bund nicht segnet, wie soll es der Himmel tun!" stammelte sie angstüberwältigt. „Das ist es ja, was mir am Herzen zehrt und mich oft am hellichten Tage schreckt, Floyd — mir ist so bang um dich! Versteh' mich recht", setzte sie dringlicher hinzu, als er unmutig abwehren wollte, „ich sage nichts gegen dein Mädchen — Gott segne sie und mag sie tausendfältig glücklich werden, wenn auch sie dich wirklich glücklich macht. Aber wird sie's können? Ach, Floyd, wenn eines Tages die Reue käme! Man spricht von ihr so viel — und seit die Tunnelbauer in der Gegend sind, kommt sie vollends nicht mehr aus dem Mund der Leute und — da faßt und schüttelt mich die Angst um dich — — Und nun willst du gar mit allem, was dir heilig sein muß, brechen — — ohne Vatersegen zu deinem Mädchen stehen!" Beschwörend faßte sie nach seiner Hand. „Besinne dich, Floyd — — und hat der alte Mann sich in seinem Zorn vergessen — — auch aus dem Schlag sprach seine Liebe und — seine Herzensangst um dich."

Aber seine Züge waren wieder nachtfinster geworden und eherne Entschlossenheit sprach daraus. Mit wuchtigem Fausthieb durchfuhr er die Luft, als wollte er damit die letzten alten Bande lösen. Dann griff er nochmals flüchtig nach ihrer Hand, ließ sie aber sofort wieder fallen, so eisig fühlte sie sich an.

„Ich glaube an Kate Lou wie an den Herrgott selbst — an sie und an das Glück, das sie mir schenkt. Und wenn mein Glauben so brüchig wäre wie morsches Holz, so wollte und könnte ich doch nicht von ihr lassen! Sie ist mein alles — zu meinem Schicksal ist sie geworden — und nun leb' wohl Bessie!"

Als er nun den in beschwerlichem Abstieg zum Tale führenden vielgewundenen Weg weiter verfolgte, machte sie keinen Versuch, ihn nochmals aufzuhalten. Unbeweglich starrte sie dem im grellen Sonnenbrande barhäuptig Dahinwandernden nach, bis sie ihn nicht länger mehr erspähen konnte. Dann ging ein Schauer durch ihre Glieder, aus ihren Zügen sprach hoffnungslose Qual. Mit einem dumpfen Aufschluchzen warf sie sich neben der Wegspur in das üppig wuchernde Gras und weinte bitterlich.

(Fortsetzung folgt.)

Brennende Tulpen.

Die Tulpen sind von seltner Farbe, Kind.
Das macht, es färbte sie der Wind,
Der von den Bergen, die im Blauen liegen
In dieser Nacht in unser Tal gestiegen.

Was das für Berge in der Ferne sind?
Dort ist die Heimat aller derer, Kind,
Die stolz die Sehnsucht ihre Mutter nennen
Und an der Liebe dieser Mutter leis' verbrennen . . .

Wie diese Tulpen hier, so lodern ihre Herzen.
Ihr Leben ist ein einzig Geh'n in Schmerzen.
Der Mutter Ruf ist wie ein Ruf zur Schlacht,
Aus der sie taumelnd sinken in die Nacht . . .

Richard H. Schroeder.

Spruch.

Von Frida Schanz.

Ein Mensch, der wenig Freunde sich gewonnen,
Und der doch so viel feinen Zauber hat!
Ein schönes, spitzes Distelblatt,
Von silberfeinem Netzwerk übersponnen!

Die Totenmaske.

Von Alfred Bohnagen.

„Der bekannte Professor X. Y. ist beauftragt worden, dem Verstorbenen die Totenmaske abzunehmen", liest man zuweilen in der Tagespresse, wenn irgendeine berühmte Persönlichkeit verstorben ist. Der Leser geht leicht darüber hinweg, denn er weiß, daß man unter Totenmaske einen Gipsabguß versteht, nach welchem später hundertfältig Gips- oder Marmorbüsten angefertigt werden können. Aber welch heikle Kunstfertigkeit dazu gehört, eine solche Totenmaske „abzunehmen", das wissen eigentlich verhältnismäßig wenige.

Auch wer selbst noch der Nachwelt seine Büste verehren will und wer sich darüber noch bei Lebzeiten freuen möchte, läßt sich von einem Bildhauer modellieren und dann aushauen — in Stein, meine ich natürlich. Bringt er den nötigen Mut auf und legt er auf Naturtreue besonderen Wert, dann kann er schon bei Lebzeiten seine Maske abnehmen lassen.

Das Abbild vom Antlitz eines Toten nennt man Maske, den Vorgang, das Abbild anzufertigen: die Maske abnehmen. Wie schon sonst üblich, ist der Tote zunächst rasiert worden. Alle behaarten Teile, also Kopfhaut, Schläfen, Augenbrauen und Schnurrbart, werden mit Wülsten von guter Butter bedeckt. Bartspitzen, Haarlocken und ähnlich hervorspringende Teile werden mit Butter keilig unterlegt, denn sonst kann man die Maske nicht lösen. Wellige Formen des Haares werden in die Butterwülste hineinmodelliert, Nasenlöcher und die Gehörgänge der Ohren mit Wattepfröpfchen verstopft und mit Butter zugestrichen, die Ohrmuscheln nach der hinteren Kopfseite zu mit Butter schräg unterlegt. Ist hiernach das Antlitz in seinen Teilen auch noch mit angewärmter Butter hauchdünn eingestrichen, so kann das Formen beginnen.

Zu diesem Zwecke legt man um den Kopf des Toten herum strangförmig gedrosselt ein Handtuch, das den Hintergrund bilden soll. Alsdann zieht man vom Scheitel her über die Stirn zwischen den Augen hindurch über Nasenrücken, Mund und Kinn hinweg einen eingefetteten dünnen Bindfaden, dessen Enden oben und unten über den Bausch des Handtuches hinweggehen. Damit der Bindfaden seine Lage nicht verändert, wird er an einzelnen Punkten mit kleinen Knötchen harter Butter befestigt. Nun ist die Form fertig.

Mittels eines langen Haarpinsels wird das eingeformte Gesicht zuerst mit reinem Modelliergips ganz vorsichtig angestrichen und dann ebenfalls vorsichtig mit flüssigem Gipsbrei in einer nur einige Millimeter dicken Schicht übergossen. Seitwärts von dem Bindfaden legt man Musselinstreifen auf den weichen Gips, jede Gesichtshälfte damit bedeckend, um dadurch eine faserige Verbindung der zerbrechlichen dünnen Gipsmaske herzustellen. Dann gießt man wieder Gips dünn darüber, so daß die ganze Dicke einer solchen Gipsmaske noch keinen Zentimeter beträgt.

In dem Augenblicke, da der Gips zu erstarren beginnt, schneidet man die Maske auf, indem man die beiden überragenden Enden des Bindfadens mit beiden Händen faßt und nach oben zieht, so daß die Gipsschale dadurch in der Mitte getrennt wird. Unmittelbar danach wird durch vorsichtiges Heben des Handtuchs die Maske vom Gesicht des Toten gelöst, das Gesicht alsdann wieder gewaschen.

Die weitere handwerkliche Bearbeitung der Gipsschale interessiert hier nicht. Ist sie in geeigneter Weise zusammengesetzt, so wird sie vom Künstler korrigiert, indem er sie auf Staffel oder Reißbrett nimmt und nach dem Antlitz des Toten charakteristische Merkmale nachschneidet, die Ohrmuschel nachsticht, Bart und Haar strichelt und die Nasenlöcher ausbohrt. Von dieser Gipsform wird der Originalguß, die eigentliche Gesichtsmaske, wie sie dem Leser bekannt ist, hergestellt, und ebenso kann man nach ihr eine neue Form anfertigen, von der sich beliebig viele Gipsabgüsse machen lassen. Wenn Schüler in der Anfertigung einer solchen Maske unterrichtet werden sollen, muß sich zuweilen ein Lebender als Modell hergeben. Das ist für den, der sich dazu gebrauchen läßt, kein angenehmes Gefühl; denn der sich erwärmende und über der Haut erstarrende Gips verursacht dem lebenden Modell das Gefühl, lebendig begraben zu werden. Bei jedem Atemzuge, den die lebende Kreatur macht, bewegt sich nicht nur die atmende Brust, sondern anatomisch die ganze Muskulatur des lebenden Körpers. Das lebende Modell, dem die Gesichtsfläche eingeformt wird, fühlt mit großer Beängstigung sich eingesperrt und hat das Bestreben, die gewiß nur dünne Schicht Gips von seinem Gesicht mit der Hand zu entfernen, weil es sie wie Zentnerlast empfindet. Von lebenden Modellen Masken abzunehmen, ist daher keine Spielerei, sondern ein Experiment wie auf Leben und Tod, und bedarf der Überwachung durch sachkundige und geübte Künstler.

Auch bei lebenden Modellen müssen alle behaarten Teile mit fettigen Wülsten eingeschmiert, Bartspitzen und Haarwellen unterlegt werden. Da das Gesicht lebender Menschen, besonders wenn es schweißdicht eingehüllt ist, große Wärme entwickelt, so wird an Stelle von Butter Bienenwachs oder Stearin verwendet. Damit das lebende Modell atmen kann, werden ihm Spulen in die Nasenlöcher gesteckt und mit Watte und fettigen Massen verkittet. Die Lippen werden eingefettet; die Augen, welche natürlich geschlossen sind, werden durch eine Gummihaut gegen das Eindringen der gefährlichen Gipsfeuchtigkeit geschützt. Weil aber die Loslösung einer Maske, wenn sie an irgend ein paar Härchen dennoch haften würde, schmerzhaft sein könnte, so wird über den längs laufenden Bindfaden noch ein quer liegender Bindfaden eingebettet, damit die Maske vom lebenden Modell kreuz und quer aufgeschnitten und dann um so leichter abgelöst werden kann.

Von Lebenden stellt man allerdings keine Totenmaske her, die Augen des Bildes müssen also geöffnet sein. Dies bewirkt der Künstler mit dem Perleisen, indem er in die Augen der Maske eine Vertiefung hinein bohrt, die dann wie die Pupille des lebenden Auges aussieht. Natürlich muß die Bohrung in der Augenachse liegen, sonst würde die Gesichtsabbildung den Ausdruck des Schielens erhalten.

Der Leser mag daraus schließen, daß vielerlei Kunstgriffe zusammenwirken müssen, wenn eine Maske gelingen soll. Er weiß nun auch, was von ihm verlangt wird, wenn er sie noch bei Lebzeiten „abnehmen" lassen will.

Der verhängnisvolle Lachs.

Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts war nächst London die Stadt Exeter die reichste, blühendste und bedeutendste Handelsstadt Englands. Der Fluß Ex, an dem die Stadt liegt, war damals schiffbar für große Fahrzeuge bis ganz zur Stadt hinauf. Die Schuld daran, diesen Vorzug nicht mehr zu besitzen, wodurch die Stadt Exeter sehr an Bedeutung verlor, trug ein unglückseliger Lachs.

Zu gewissen Zeiten kamen nämlich viele Lachse in den Fluß, wo sie in großer Zahl von den Mitgliedern der Fischergilde zu Exeter gefangen wurden. Alljährlich mußte diese dann mit einer gewissen Feierlichkeit den ersten Lachs, den sie fing, dem Bürgermeister als eine Art von schuldigem Tribut und zugleich Ehrengeschenk überbringen. Das war ein altes Vorrecht, über das sich jedoch der Graf Hugo Courtenay von Devonshire, dem große Güter mit bedeutenden Waldungen zu beiden Seiten des Flusses Ex unterhalb der Stadt gehörten, gewaltig aufregte. Unvermutet trat er plötzlich mit dem Begehren auf, die Fischergilde sei verpflichtet, nicht dem Bürgermeister von Exeter, sondern ihm den „ersten Lachs" zu bringen, da er dieses Recht zu haben vermeine. Der Mayor von Exeter widersetzte sich energisch diesem Ansinnen und verbot den Fischern ernstlich, dem Verlangen des Grafen von Devonshire zu willfahren. Wenn diesem hohen Herrn überhaupt ein Lachs zukäme als Tribut, was immerhin recht fraglich sei, so könne es doch jedenfalls höchstens nur der „zweite Lachs" sein.

Als die wackeren Fischer diese Sachlage dem Grafen vorstellten und ihn baten, er möge doch nicht weiter auf seiner Forderung bestehen, da runzelte er die Stirn und rief ergrimmt: „An dem lumpigen Lachs an sich ist mir gar nichts gelegen; es handelt sich aber hierbei gewissermaßen symbolisch um die Behauptung des Oberhoheitsrechts über den Strom. Darauf erhebe ich berechtigten Anspruch, und deshalb will ich den ersten Lachs und nicht den zweiten. Letzterer wird vielmehr gut genug sein für den Mayor der Stadt! Zuerst ich, dann er!"

„Wenn wir vielleicht gleichzeitig durch zwei verschiedene Deputationen die beiden Lachse überbrächten?" meinten die Fischer.

„Nein!" rief der stolze Edelmann, „auch darin würde ich eine Verletzung meiner Stromhoheitswürde erblicken, müßte ich mich doch auf solche Art mit dem Mayor gleichgestellt sehen. Der erste Lachs für mich, der zweite für ihn, aber mindestens eine Stunde später, nicht gleichzeitig . . .!"

Als dies dem Bürgermeister gemeldet wurde, berief er die Ratsherren zu einer Sitzung, und es wurde dann reiflich diese sonderbare Lachsangelegenheit erwogen. Man gelangte einstimmig zu dem Beschluß, daß das alte Recht unter keinen Umständen preisgegeben werden dürfe, sondern bis zum äußersten und auf jede Weise verteidigt werden müsse; denn, so meinte man, würde erst ein Privilegium der Stadt schnöde umgestoßen, so könnten gar leicht mit der Zeit auch andere alte verbriefte Stadtrechte in ähnliche Gefahr geraten.

Dieser wunderliche Streit über den „ersten Lachs" führte zu einem großen Prozeß, der mehrere Jahre dauerte,

...ere Kosten verursachte und zu Ungunsten des Grafen ...dete. Die Richter entschieden, daß er mit seinem Begehren ...zuweisen sei, weil auf Grund uralten Herkommens und verbrieften Privilegs die Stadt unzweifelhaft im Rechte sei. Diese Niederlage verdroß den Grafen gewaltig; vorläufig aber konnte er nichts dagegen machen. Aber seitdem sann er auf das Verderben der Stadt.

Dazu bot sich leider bald Gelegenheit, nämlich als der greuelvolle Bürgerkrieg ausbrach, der Kampf zwischen der weißen und der roten Rose, zwischen den fürstlichen Häusern York und Lancaster. Die Stadt Exeter hielt es mit der einen Partei, der Graf von Devonshire mit der anderen, und nun kam es zwischen ihnen zu blutigen Kämpfen. Mit seinen Mannen versuchte er die verhaßte Stadt zu erobern. Das gelang ihm aber nicht; die Bürger schlugen seine Angriffe zurück. Da ließ er in seinen Waldungen unten am Strome viele alte Eichen und andere große Bäume fällen und in den Fluß stürzen, so daß sie an den Ufern noch festhingen, dazu auch Sand und Steine hineinschütten, um ihnen festeren Halt zu verschaffen. Die Schiffahrt wurde dadurch gehemmt und der Fluß, weil unablässig Ebbe und Flut ungeheure Sand- und Schlammassen dorthin schwemmten und ablagerten, allmählich völlig verschlammt, da während der viele Jahre andauernden Kriegsunruhen an die rechtzeitige Beseitigung des Übelstandes nicht gedacht werden konnte. Und nachher war es zu spät, das Übel war so groß geworden, daß es sich nicht mehr beseitigen ließ. Der einst so bedeutende Seehandel Exeters war vernichtet, die reichen Handelsherren mußten ihre Geschäfte nach anderen Hafenstädten verlegen. Niemals erholte die Stadt sich wieder von diesem Unglück. J. O. H.

Lebensdauer der Vögel.

Über die Lebensdauer der wild lebenden Vögel ist bisher wenig oder nichts bekannt, doch wird hoffentlich die Beringungsmethode in der Zukunft Ermittelungen erbringen. Dagegen besitzt die Naturwissenschaft reiches Material über das Alter von in Gefangenschaft lebenden Tieren, worüber in einer der letzten Nummern der „Handlungen der Londoner Zoologischen Gesellschaft" interessante Angaben gemacht worden.

Ein Alter von über sechs Jahren erreichten 909 Vogelarten; 609 Arten lebten länger als zehn, 137 Arten länger als zwanzig und 41 Arten länger als dreißig Jahre. Die hinter den nachstehend aufgeführten Vogelarten genannte Zahl gibt die Lebensjahre an, die in den Zoologischen Gärten im allgemeinen erreicht wurden:

Saatkrähe: 8; Dorfschwalbe, Hausschwalbe, Wasserhuhn, Brachvogel: 9; Nachtigall, Bachstelze, Star, Kampfhahn: 10; Dohle, Fasan, Landmöve, verschiedene Wildtauben: 11; Amsel, Spatz, Elster, Turmfalk: 12; Singdrossel, Kiebitz, Pampastrauß: 13; Hänfling: 14; Seemöve: 15; Blauer Reiher: 22; Kormoran (Seerabe): 23; Rabe, Storch, Wildgans, Wüstenstrauß: 24; Bussard, verschiedene Wildschwäne: 25; mehrere Wildenten, eine Kasuaris-Art: 26; Waldeule, weißer Pelikan: 27; Geier: 37; Kranich: 42; Silbermöve: 44; Steinadler: 46. Endlich erreichten mehrere Papagelarten ein Alter von fünfzig Jahren und darüber.

Der heilige Berg Athos.

Die alte Klosterrepublik auf dem Vorgebirge Athos im Aegäischen Meer hat kürzlich eine neue Verfassung erhalten, die die Beziehungen zu Griechenland und zum Oekumenischen Patriarchat in Stambul regelt. Die Halbinsel Athos bildet hinfort einen autonomen Teil der griechischen Republik. Wer sich als Novize oder Mönch auf dem Berg Athos niederläßt, wird ohne weiteres griechischer Staatsbürger. Für Nichtorthodoxe, auch für orthodoxe Schismatiker, besteht kein Niederlassungsrecht; doch wird zugunsten des bulgarischen Klosters eine Ausnahme gemacht werden. Die Verwaltung der zwanzig Klöster auf dem Berg Athos erfolgt auf Grund des bisherigen Statuts. Aller Grund und Boden auf dem Berggebiet gehört den Klöstern, die wie früher keine Steuern zu zahlen brauchen. Die Regierung liegt in Händen der Heiligen Synode von Karyas, die sich aus Abordnungen der Klöster zusammensetzt. Weder an der Zahl der Klöster, noch an ihrer Rangordnung darf etwas geändert werden. Kirchlich untersteht das Gebiet direkt dem Patriarchat von Stambul (Konstantinopel). Der griechische Staat läßt durch einen Gouverneur, der nicht dem Innen-, sondern dem Außenministerium von Athen unterstellt ist, Aufsicht ausüben. — Mit dieser versöhnenden Regelung hat die Gewaltpolitik Pangalos', der jedes Eigenleben auf Athos mit Stumpf und Stiel auszurotten versuchte, ihren Abschluß gefunden.

Bunte Chronik

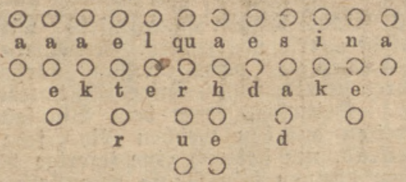
* **Eine seltsame Ansicht.** Die genaue Herkunft Shakespeares ist bis auf den heutigen Tag noch immer nicht einwandfrei ermittelt worden und deshalb nach wie vor umstritten. Kürzlich hat der italienische Professor Paladino die Zahl der Theorien über die Abstammung des großen Dichters um eine weitere bereichert. Professor Paladino ist auf Grund eingehender Forschungen zu der Überzeugung gelangt, Shakespeare sei ein gebürtiger Italiener gewesen und habe Michelangelo Florio geheißen. Er sei evangelischen Glaubens gewesen, und seine Dichtungen hätten ihn in Konflikt mit der katholischen Kirche gebracht. Erst daraufhin floh er nach England und lebte dort bis an sein Ende als Schauspieler und Verfasser dramatischer Werke. Ein großer Teil der italienischen Schriften Shakespeare-Florios soll nach Ansicht Professor Paladinos im „Hamlet" verarbeitet worden sein. — Die Theorie dieses Forschers, der obendrein seinem Lande auf billige Weise ein weiteres Ruhmesblatt verschaffen möchte, steht auf reichlich schwachen Füßen.

*

* **Wundfieber bei Pflanzen.** Mit Hilfe von wärmeelektrischen Apparaten und eines Wärmemessers, der die allerfeinsten Temperaturunterschiede anzeigt, ist es gelungen, die eigenartige Erscheinung zu beobachten, daß in angeschnittenen, also verwundeten Pflanzenteilen die Stellen in der Nähe der Verwundung eine höhere Temperatur aufweisen, als die übrigen Gewebeteile. So erhöht sich z. B. in der angeschnittenen Kartoffel die Temperatur unmittelbar hinter der Schnittstelle um 0,21 Grad Celsius; 0,15 Millimeter weiter davon entfernt, beträgt die Erhöhung der Temperatur noch 0,05 Grad, scheint aber dann wieder in die Normaltemperatur überzugehen.

Rätsel-Ecke

Spitzen-Rätsel.

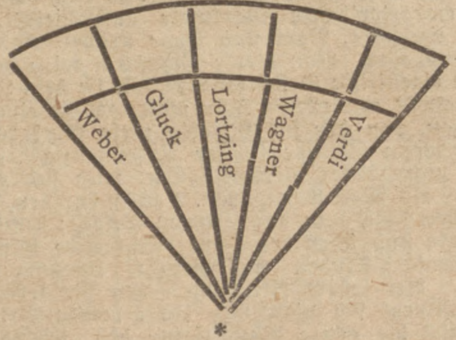


Die Kreise dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, darart, daß senkrechte Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste wagerechte Linie den Namen eines Freiheitskämpfers. Blankenfels.

*

Fächer-Rätsel.

Man trage in die obere Abteilung je einen Operntitel ein, der ein Werk des genannten Komponisten ist. Bei richtiger Lösung ergeben die Initialen der gefundenen Wörter den Namen der Besitzerin des Fächers.



*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 64.

Besuchskarten-Rätsel: Nikolaus Lenau.

Rätsel: Schneeball.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.